

Prolog

Höchst unbehaglich war es, geradezu frostig. Das Zimmer, in das ich geführt wurde, war kalt und streng. Hohe Decken, alles weiß und sehr hell. In der Mitte ein Tisch mit zwei Stühlen; darüber eine Neonlampe, eis-weiß. Ein Papierkorb in der Ecke. Die Heizungsrippen gaben ein knackendes Geräusch von sich. Poch-poch, als säße jemand in dem Stahlgerippe und hämmere gegen die Rohre. Wärme-Effekt gleich null.

Die Wände ohne Tapeten, keine Bilder. Nur ein gerahmtes Foto des Bundespräsidenten zwischen zwei Fenstern. Über der Tür ein Kruzifix. Das sah ich erst, als ich zu einem Stuhl geführt wurde.

Ich schaute unsicher durch den Raum. Unruhe kribbelte im Nacken und ein unangenehmes Frösteln kroch mir den Rücken hinunter. Allmählich wurden meine Handflächen schweißig. Die Augen zitterten. Und fortwährend dieses flaue Gefühl unterhalb des Zwerchfells. Ich hatte mich, wie angewiesen, auf einen Stuhl gesetzt. Der Justizbeamte neben mir stand regungslos an die Wand gelehnt. Die Daumen beider Hände hatte er hinter den Gürtel seiner Hose geklemmt. Das ausdruckslose neutrale Beamtenengesicht passte zur Uniform. Gelegentlich stieg er von einem Bein aufs andere. Dabei quietschten die Gummisohlen seiner Schuhe.

Mein Blick wanderte wieder durch den Raum. Das Kruzifix hing schief. Die Neonröhre über dem Tisch war grell. Hohe Fenster an zwei Seiten des Zimmers. Doppelte Milchglasscheiben, Stahlgitter schimmerten schemenhaft hindurch. Draußen peitschte ein kräftiger Wind den Regen gegen die Scheiben.

Etwa zehn Minuten schweigsames Warten. Dann betrat ein ca. fünfzigjähriger Mann den Raum. Mit raschen Schritten kam er auf mich zu. Gerade noch rechtzeitig konnte ich mich von meinem Stuhl erheben, um die ausgestreckte Hand des Besuchers zu ergreifen. »Herr Dr. Andreas Buschner?«, fragte dieser, vermutlich nur um absolut sicher zu gehen, dass er im richtigen Zimmer war.

»Ja, der bin ich«, antwortete ich.

»Mein Name ist Dr. Jurkat. Ich bin der vom Gericht bestellte Gutachter.« Mit diesen knappen Worten warf er mitgebrachte Akten auf den Tisch. Dem Justizbeamten gab er ein Handzeichen, den Raum zu verlassen. Er ließ sich auf den noch freien Stuhl fallen. Dabei war ein befreiender Seufzer zu hören, so ein »Na-endlich-angekommen-Seufzer«. Wir saßen uns gegenüber und schauten uns in die Gesichter. Gedanken sprangen hin und her, blieben unausgesprochen.

Dr. Jurkat wirkte nicht unfreundlich. Sportlich schlanke Gestalt vom Format eines Marathonläufers. Markantes Gesicht, schütteres Haar. Die buschigen Augenbrauen wucherten über seinen Brillenrand hinaus und passten nicht so recht zum Haupthaar. Leicht nach oben gezogene Mundwinkel ließen Freundlichkeit und Wohlwollen vermuten. Seine kleinen blauen Knopfaugen waren allerdings hellwach und musterten mich ungeniert. »Diese Besucherzimmer sind überall gleich; richtig ungemütlich«, sagte der Gutachter und schüttelte seine Schultern zurecht, »das ist in allen Untersuchungsgefängnissen so.« Seine warme Stimme war angenehm; unaufgeregt, einfühlsam.

»Sie sind Chirurg; ist das richtig?«, begann er ohne Umschweife sein Interview. Welch übergangsloser Einstieg in die Befragung!

Ich versuchte mich zu konzentrieren, musste noch die Gedankenflut sortieren.

Jurkat merkte das sofort. »Verzeihung, junger Kollege, ich vergaß Ihnen mitzuteilen, warum ich hier bin und warum wir uns unterhalten müssen.«

Er machte eine Pause, wobei er genau beobachtete, wie ich reagierte. Ich gab mich unwissend und zog nur angedeutet die Schultern hoch.

»Um es nochmal zu sagen, ich bin Neurologe und Psychiater. Das Gericht hat mich beauftragt, über Sie ein Gutachten zu erstellen.«

Verständiges Nicken von meiner Seite.

»Ich soll herausfinden, ob bei Ihnen eine Persönlichkeitsstörung vorliegt, die die Anwendung von Paragraph 20 rechtfertigen würde. Mit anderen Worten: es geht um Ihre Zurechnungsfähigkeit während der Tat.«

Keine Antwort von mir. Die Worte hingen zwischen uns in der Luft, konnten sich nicht zu einer Botschaft verdichten. Irgendwie war ich noch nicht bei der Sache. Zu viele Dinge gingen mir durch den Kopf. Vor einer Woche noch normaler Klinik-Stationsdienst. Kein Gedanke an irgendwelche Probleme. Und jetzt dieser abrupte Absturz in tiefste Abgründe. Untersuchungshaft. Schlimmste Vorwürfe. Tägliche Besuche vom Verteidiger und gelegentlich von Freunden und Verwandten. Es war alles noch nicht richtig bei mir angekommen.

»Haben Sie das mitbekommen, Herr Kollege?«, holte mich der Gutachter aus dem Durcheinander der Gedanken zurück an den Tisch im Besucherzimmer.

»Ja, natürlich.«

»Nun, Sie müssen meiner Befragung nicht zustimmen. Sie haben das Recht, die Begutachtung abzulehnen.« Der Gutachter beugte sich mit fragendem Gesicht vor und schaute über seinen Brillenrand. »Außerdem sollten Sie wissen, dass ich dem Gericht gegenüber nicht der Schweigepflicht unterliege.«

Von mir wieder nur ein Achselzucken.

»Ich rate Ihnen allerdings mitzumachen. Eine Weigerung kann eventuell zu Ihrem Nachteil ausgelegt werden.«

»Selbstverständlich dürfen Sie mich alles fragen. Ich habe nichts zu verbergen.«

»Schön. Dann wollen wir mal anfangen.«

Der Gutachter ordnete seine Unterlagen und legte sich einige Vordrucke mit den üblichen Standardfragen zurecht.

»Zu einer korrekten Beurteilung gehört immer auch ein Intelligenztest, Herr Kollege. Selbstverständlich darf man in Ihrem Fall

von einem überdurchschnittlichen IQ-Wert ausgehen; immerhin sind Sie Arzt. Aber trotzdem sollten wir diesen Test machen. Damit sind wir auf der sicheren Seite. Nicht, dass der Richter oder Staatsanwalt mein Gutachten ablehnt.«

»Letztlich geht es um die Frage, ob ich geisteskrank bin, oder?«, fragte ich jetzt gerade raus.

»Ja, das ist richtig.«

Ich räusperte mich, um sicher zu gehen, dass meine Stimmbänder nicht versagten. Trotzdem war meine Stimme belegt, als hätte ich einen Katarrh. »Seit ich hier bin, kommen mir tatsächlich Zweifel auf, ob noch alles stimmt bei mir oder ob ich einfach nur im falschen Film bin.«

»Das ist doch klar; das würde doch jedem so gehen«, versuchte mich Dr. Jurkat zu beruhigen. »Bei meiner Untersuchung geht es nicht um stressbedingte psychische Reaktionen. Ich soll mich um abnorme Persönlichkeitsmerkmale kümmern.

Seelische Störungen also, die eben zu gewissen strafbaren Handlungen disponieren.«

»Schon recht. Ich werde alle Ihre Fragen ehrlich beantworten.«

»In Ordnung. Wir werden also zuerst den Intelligenzquotienten bestimmen. Dazu müssen Sie auf einem speziellen Fragebogen 50 Fragen beantworten. Das ist in 25 Minuten leicht zu schaffen.«

Ich nickte. Eigentlich war ich mit allem einverstanden. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass dieser freundliche Mann auf meiner Seite stand. Wie war das zu erklären? Mir, dem Untersuchungshäftling, so viel Wohlwollen und Sympathie zu schenken? Oder verstellte er sich, wollte er sich so einen besseren Zugang zu mir erschleichen? War ich, Andreas Buschner, mal wieder zu naiv im Umgang mit Fremden?

Egal, ich war mir fast sicher, mit Dr. Jurkat einen Helfer an meiner Seite gefunden zu haben.

Es fiel mir überhaupt nicht schwer, diesem Gutachter mein Vertrauen zu schenken.

»Nach dem Intelligenztest werden wir einige Tests zum Ausschluss einer Persönlichkeitsstörung durchführen«, erklärte Jurkat den weiteren Ablauf. Es klang so, als lese er eine Einkaufsliste vor.

»Geht es dabei um meinen Charakter?«

»Nein, der ist hier weniger interessant. Bei diesen psychiatrischen Gutachten geht es immer um den Ausschluss krankhafter seelischer Störungen, zum Beispiel Schizophrenie, manische Depressionen, Neurosen, Paranoia oder Anfallsleiden.« Bevor Jurkat weiter sprach, ließ er mir Zeit, seine Erklärung zu verarbeiten.

»Im Grunde geht es um zwei Fragen:

Erstens: Ist der Beschuldigte in der Lage, das Unrecht seiner Tat zu erkennen und zweitens: Besitzt der Täter ausreichende Widerstandsfähigkeit oder Steuerungsfähigkeit, um einem erkannten Unrecht zu widerstehen?«

»Oh, das klingt kompliziert«, wandte ich ein.

»Ist es auch, Kollege, aber es gibt standardisierte Tests, die uns die Arbeit erheblich erleichtern. Ich kann dann später ein ziemlich genaues Bild über Ihre seelische Verfassung zeichnen.«

Dr. Jurkat gönnte mir eine kurze Pause.

»Wir machen drei Tests«, fuhr er fort, »den bereits erwähnten Intelligenztest, den PSSI-Persönlichkeitstest und den Freiburger Persönlichkeitstest FPJ-R. Damit sind wir etwa zwei bis drei Stunden beschäftigt.«

»Was passiert, wenn Sie bei mir eine von diesen seelischen Krankheiten herausfinden?« »In diesem Fall käme dann der § 20 des Strafgesetzbuches zum Tragen. Ich müsste Ihnen eine verminderte Schuldfähigkeit attestieren und die Richter würden Sie dann entsprechend § 63 in eine geschlossene psychiatrische Anstalt einweisen. Da kommt man nicht so leicht wieder raus.«

»Oh Gott!«, erschrak ich.

»Ja, das ist sicher das Letzte, was man Ihnen wünschen würde. Jedes Gefängnis wäre weniger schlimm.«

Geduldig wartete Dr. Jurkat ab, bis ich die neuen Informationen aufgenommen hatte.

Es knackte wieder in den Heizungsrippen. Das Kruzifix hing immer noch schief.

»Interessieren Sie sich gar nicht für das, was mir vorgeworfen wird?«, fragte ich. Der mitleidige Blick des Psychiaters zeigte mir, dass er meine Frage nicht als Vorwurf aufgefasst hatte.

»Eigentlich sollte die Schuldfrage für mich nur zweitrangig sein. Aber ich will ehrlich sein, ich war sehr neugierig und habe Ihre Akte genau studiert.«

»Und, was halten Sie davon?«

»Nun, was soll ich dazu sagen? Es klingt alles so mysteriös und unwirklich. Der Staatsanwalt wirft Ihnen vor, Ihren Klinikchef heimtückisch und geplant getötet zu haben.«

»So war es aber nicht«, wehrte ich mich und wurde jetzt sehr bestimmt. Mittlerweile stieg mir die Aufregung heiß unter die Kopfhaut. Kopfhautbrennen kannte ich nur von Examensprüfungen.

»Wie gesagt, es kommt nicht darauf an, wie ich den Fall bewerte. Ich soll lediglich meine Arbeit machen.«

»Und wer hilft mir aus der Klemme?« In meiner Stimme schwang Panik mit.

»Was sagt denn Ihr Anwalt dazu?«, erkundigte sich Dr. Jurkat mit ehrlichem Interesse. Er legte seinen Kopf in Schiefelage und zog die Augenbrauen hoch.

»Der hat sich meine Geschichte angehört. Eine Einschätzung könne er erst in ein paar Tagen abgeben, meinte er.«

Es entstand eine Pause. Wir schauten uns beide an. Nur unsere Augen sprachen miteinander.

Dr. Jurkat löste die nachdenkliche Stille auf:

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wir erledigen heute die notwendigen Tests. Das ist mein Auftrag. In der nächsten Woche komme ich wieder. Dann können Sie mir Ihre Geschichte erzählen.«

»Das habe ich schon alles meinem Verteidiger gesagt«, antwortete ich. »Der hat allerdings nur die abgekürzte Fassung gehört.«

»Warum das?«

»Immer wieder hat er mich unterbrochen. Ich solle nicht abschweifen, möge doch bitte auf den Punkt kommen. Zu viel Nebensächliches.«

»Hatte er denn keine Zeit für Sie?«

»Na ja, ich weiß nicht so recht. Vielleicht hat er beim nächsten Mal mehr Geduld.«

»Hm, das klingt aber nicht gut, Herr Buschner«, gab der Psychiater zu. »Ein Strafverteidiger sollte so viel Zeit mitbringen, dass er die komplette Geschichte seines Mandanten erfahren kann. – Wie gesagt, ich komme wieder und werde mir alles anhören, was Sie zu sagen haben.«

»Das ist aber sehr umfangreich. Meine ganze Lebensgeschichte gehört eigentlich dazu.«

»Das geht in Ordnung. Ich bin sehr gespannt darauf.«

Die Unterhaltung mit dem Gerichtspsychiater war für mich der erste große Lichtblick seit der Verhaftung vor zwei Tagen. Direkt in der Klinik wurde ich festgenommen und mit Handschellen abgeführt. Die Kollegen schauten irritiert zu. Den meisten stand der Schock in ihren bleichen Gesichtern. Nicht einmal das Notwendigste durfte ich aus meiner Wohnung holen. Das besorgte meine Verlobte Elisabeth. Als sie mir Schlafanzug, Waschbeutel und Rasierapparat brachte, war das erste Verhör durch die Kripo bereits beendet. Der Haftrichter hatte dann die Einlieferung in das Untersuchungsgefängnis angeordnet.

»Armer Andi, was machen die bloß mit dir?«, versuchte Elisabeth, mich zu trösten. Ein müdes Achselzucken war alles, wozu ich noch fähig war. Meine Augen waren voll Wasser. Keine panische Angst, aber flauere Ungewissheit. Weiche Knie. Kein blankes Entsetzen, aber maßlose Enttäuschung. Irgendwie fühlte ich mich leer, wie ausgelaugt.

»Anfangs habe ich gar nicht verstanden, was die von mir wollen«, beschwerte ich mich bei ihr. »Bis mir dann die Anklageschrift vorgelesen wurde. Ich kann gar nicht glauben, dass es kein böser Traum sein soll.«

»Und gerade Du?«, pflichtete sie mir bei. »Du könntest doch keiner Fliege etwas antun.« Sie versuchte, mich an sich zu drücken, so wie man es mit kleinen Kindern tut, die getröstet werden müssen. Das fand ich in diesem Moment gar nicht passend.

»Du brauchst nicht so zu tun, als müsstest du mich vor irgendwelchen Spielplatzrowdys beschützen. Das ist kein Spaß hier; ich

sitze im Knast und mir wird das schlimmste Verbrechen vorgeworfen – Mord! Verstehst du? Ein Mörder soll ich sein.«

Ich war lauter geworden. Elisabeth zuckte zusammen und wich erschrocken zurück. So laut und unbeherrscht hatte sie mich noch nie erlebt.

»Entschuldige Elli, es war nicht so gemeint.« Ich nahm ihre Hand und fuhr mit meinem Zeige- und Mittelfinger über ihren Handrücken. Immer wieder. Sie ließ es geschehen.

»Schau Elli, es ist nicht unbedingt dieser schlimme Vorwurf, der mich erschüttert. Nein, das wird sich schon irgendwie aufklären. Da bin ich mir ziemlich sicher. Die können mir ja schließlich nicht einen Mord anhängen, den ich nicht begangen habe.

Nein, mich entsetzt etwas ganz anderes. Es ist diese schreiende Ungerechtigkeit, mit der mich das Schicksal schlägt. Ich habe mich jahrelang für die Klinik abgerackert, habe dem Chef jeden noch so ausgefallenen Wunsch erfüllt, habe ihm sein rüdes Benehmen nachgesehen. Klaglos habe ich hingenommen, wenn er uns Assistenzärzte wie den letzten Dreck behandelte. Immer war ich loyal. Wenn die anderen längst auf Distanz gegangen sind, war ich noch auf seiner Seite.«

»Ich weiß, Andy. Der Professor wusste das auch.«

»Was soll ich bloß machen; wie soll ich mich aus diesem Sumpf retten?« Verzweifelt ballte ich die Fäuste und schlug sie gegeneinander.

»Es wird sich alles aufklären, glaub mir«, versuchte sie zu trösten. Meine Aufgeregtheit passte gar nicht zu dem Bild, das sie von mir kannte. Und meinem grundehrlichen Gesicht – so waren ihre Worte – musste man einfach vertrauen; da war sich Elisabeth sicher. Eine Lüge oder gar ein Verbrechen traute sie mir wirklich nicht zu.

Nein, für sie war ich die Fleisch gewordene Harmlosigkeit. Die reine Unschuld.

Im Stillen freute sie sich über meinen Kampfgeist. Den würde ich aber auch noch brauchen. Wie konnten diese Ignoranten mir eine solche Untat unterschieben? Mord! So ein Wahnsinn!

»Wie genau lautet denn der Vorwurf, den man dir macht?«, wollte sie wissen.

»Als der Professor vor zwei Wochen mit Herzinfarkt auf die Intensivstation eingeliefert wurde, sollten Assistenzärzte an seinem Bett die Nachtwache übernehmen. Aber das wollte ja keiner machen.«

Meine Stimme klang monoton und abgehackt. Verzweifelt warf ich meine Arme in die Luft. »Du warst es dann, der den Job übernommen hatte. Das fand ich super von dir«, pflichtete sie mir bei.

»Die Kollegen auf der Intensivstation hatten den Chef auch wieder ganz gut aufgepäppelt. Die waren wirklich flott, gerade mal eine Woche hat es gedauert. Die zuständigen Anästhesisten hatten schon von Entlassung und Reha gesprochen.«

»Und dann?«, hakte Elisabeth nach.

»Ja und dann? Dann muss es wohl passiert sein. Als ich mich kurz nach elf in der Nacht von ihm verabschiedet hatte, war er noch wohl auf und bester Laune.«

»Und weiter?«

»Zwei Stunden später war der Chef tot. Auf der Intensivstation herrschte zunächst Ratlosigkeit. Die Ursache für den unerwarteten Tod war allerdings schnell gefunden. Irgendjemand hatte die Infusionsflasche an seinem Bett manipuliert. Die Schlauchklemme, mit der die Tropfgeschwindigkeit geregelt wird, war vollständig gelöst. So konnte, von allen unbemerkt, ein halber Liter Infusionslösung mit dem Digitalis-Zusatz innerhalb kürzester Zeit in die Vene des Professors laufen. Die Wirkung einer Digitalis-Überdosierung brauche ich dir wohl nicht zu erklären? Herzkammerflimmern, Tod. Und weil ich als Letzter bei ihm war, fiel der Verdacht sofort auf mich. Die Sachlage sei wohl eindeutig.«

»Komisch, das Ganze. Und was soll dein Motiv gewesen sein?«, wollte Elisabeth wissen.

»Das hab ich die auch gefragt. Der Haftrichter meinte, dass es wohl kein Geheimnis sei, dass der Professor bei allen Assistenten unbeliebt, ja regelrecht verhasst gewesen sei. Das wäre wohl als Motiv ausreichend.«

»Der Gerichtsgutachter hatte bereits ein ausgiebiges Gespräch mit mir geführt. Es ging um meine Zurechnungsfähigkeit. Pathologische Veränderungen meiner Psyche oder abnorme Persönlichkeitsmerkmale konnte er ausschließen. Er war sehr freundlich und nett zu mir. Für alles Mögliche hatte er sich interessiert. Fragen zu meiner Kindheit, der Familiengeschichte und meiner Jugendzeit. Wichtig schienen ihm auch meine Kindheitserlebnisse daheim in meinem Elternhaus.«

»Das klingt doch schon mal ermutigend«, meinte Elisabeth.

»Er hat auch versprochen, sich meine Geschichte anzuhören. Auch die von Opa Max. Da gibt es doch wichtige Einzelheiten, die für meinen Fall von Bedeutung sein können. Der Anwalt wollte ja nichts davon hören. Bin mal gespannt, was der Gutachter dazu sagt.«